Hürtgenwald

Ein exemplarischer Streit um die Erinnerungskultur und seine Resultate

Erweiterter Vortragstext anlässlich des Symposiums
„Erinnerungskultur in Lüneburg nach 1945 –
Bestandsaufnahme und kritische Reflexion“
am 30. November 2018 im Museum Lüneburg

http://frank-moeller.eu/huertgenwald/

Hürtgenwald –
Ein exemplarischer Streit um die Erinnerungskultur und seine Resultate

Erweiterter Vortragstext anlässlich des Symposiums „Erinnerungskultur in Lüneburg nach 1945 – Bestandsaufnahme und kritische Reflexion“ am 30. November 2018 im Museum Lüneburg

von Frank Möller

0. Vorbemerkung

Um Erinnerungskultur, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelt hat, wird in der Bundesrepublik vielerorts gestritten, finden Aushandlungsprozesse statt, kommt es zu Neuinterpretationen. Dass es dabei – nicht nur in Lüneburg – mitunter hitzig zugeht, und der Austausch von Sachargumenten durch moralische Urteile überlagert werden kann, muss nicht verwundern, denn Erinnerung ist selten auf einen einzigen Nenner zu bringen. Sie ist abhängig davon, wer sich erinnert, sie ist außerdem abhängig von der Generationenzugehörigkeit. Und Familienerzählungen haben darauf ebenso Einfluss wie die schulische und die universitäre Bildung sowie die über allerlei Medien transportierten Geschichtserzählungen.

Individuell erinnern kann man sich an alles und jedes. Jeder und jede Einzelne ist dabei ständig damit befasst, zu selektieren – sei es bewusst oder unbewusst. Insofern sind Erinnern, Verdrängen und Vergessen eng miteinander verknüpft. Erinnerung ist aber nicht nur ein individueller Vorgang. Gemeinsame Erfahrungen können zur Herausbildung von Erinnerungsgemeinschaften führen. Diese wiederum haben das Potenzial, Einfluss zu nehmen; sie können politische Lesarten historischer Ereignisse mitbestimmen, dominieren und überformen. Erinnerungspolitik ist, so gesehen, auch Machtpolitik.

Konflikte sind zu erwarten, wenn verschiedene Lesarten der Erinnerung miteinander kollidieren. Das ist häufig dann der Fall, wenn wissenschaftliche Forschung die vorhandenen Geschichtsdeutungen vor dem Hintergrund einer breiteren Überlieferung überprüft und dabei scheinbar gesicherte Darstellungen in Frage stellt und subjektive Interessen sowie als historische Wahrheit wahrgenommene Mythen aufdeckt. Geschieht solches, dann können auch reale Schlachtfelder des Zweiten Weltkriegs Jahrzehnte später zu „Schlachtfeldern der Erinnerung“ werden, auf denen der Streit darüber ausgetragen wird, welche Deutung die glaubwürdigere ist und gesellschaftliche Akzeptanz beanspruchen kann.[1]

---

[1] Zum Erinnerungsdiskurs liegt inzwischen eine Fülle an Literatur vor; an dieser Stelle nur eine kleine, feine Auswahl: Assmann, Aleida: Geschichte im Gedächtnis, München 2007; Bergem, Wolfgang (Hrsg.): Die NS-Diktatur im deutschen Erinnerungsdiskurs, Opladen 2003; Dubiel, Helmut: Niemand ist frei von der Geschichte. Die nationalsozialistische Herrschaft in den Debatten des Deutschen Bundestages, München 1999; Frei, Norbert: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, München [2]1997; Frei, Norbert: 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen, München 2005; Jureit, Ulrike / Schneider, Christian: Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung, Stuttgart 2010; Leggewie, Klaus: Der Kampf um die europäische Erinnerung. Ein Schlachtfeld wird besichtigt, München 2011; Meier, Christian: Das Gebot zu vergessen und die Unabweisbarkeit des Erinnerns. Vom öffentlichen Umgang mit schlimmer Vergangenheit, München 2010; Naumann, Klaus: Der Krieg als Text. Das Jahr 1945 im kulturellen Gedächtnis der Presse, Hamburg 1998; Reichel, Peter: Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit, München 1995; Thiemeyer, Thomas: Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln. Die beiden Weltkriege im Museum, Paderborn 2010.

Ein solches „Schlachtfeld“ im doppelten Wortsinn findet sich im Hürtgenwald in der Nord-Eifel, östlich von Aachen. Der Hürtgenwald ist ein etwa 140 km² großes Waldplateau nordöstlich der belgisch-deutschen Grenze und südlich der Linie Aachen–Düren. Und weil die Konfliktlage dort eine ganze Reihe von Ergebnissen gezeitigt hat, die für den Diskurs interessant sein können, der derzeit in Lüneburg über die Erinnerungskultur der Stadt geführt wird, möchte ich Ihnen einen komprimierten Überblick über die Konfliktlinien, die Akteure und die möglicherweise auch für Sie nutzbringenden Resultate eines sich inzwischen über Jahre hinziehenden Streits um die Erinnerungskultur im Hürtgenwald geben. Mein Beitrag dazu hat sechs Schwerpunkte: Er streift sehr kurz (1) Das Kriegsgeschehen im Hürtgenwald 1944/45, liefert dann (2) einen Überblick über die regionale Erinnerungskultur nach 1945, geht anschließend (3) auf das Moratorium Hürtgenwald ein, das ein Versuch war, die regionale Erinnerungslandschaft zu bewerten und Empfehlungen für ihre Umgestaltung beziehungsweise Weiterentwicklung zu geben. (4) Die Rolle der Zivilgesellschaft im Rahmen dieses Prozesses wird anschließend beleuchtet, ebenso wie diejenige (5) der Politik. Am Ende wird gefragt, (6) welche übertragbaren Erkenntnisse es für die Situation in Lüneburg geben kann.

1. Das Kriegsgeschehen im Hürtgenwald 1944/45

Das Kriegsgeschehen im Hürtgenwald selbst ist nicht mein Thema. Es bildet lediglich die Voraussetzung für die weiteren Ausführungen.[2] Deshalb zu Beginn nur einige Stichworte zu den Kriegsereignissen, die letzten Endes den Boden für den Streit um die Erinnerung im Hürtgenwald bereitet haben. Nachdem die alliierten Truppen am 6. Juni 1944 in der Normandie an Land gegangen waren und Anfang September die westliche Grenze des Deutschen Reichs

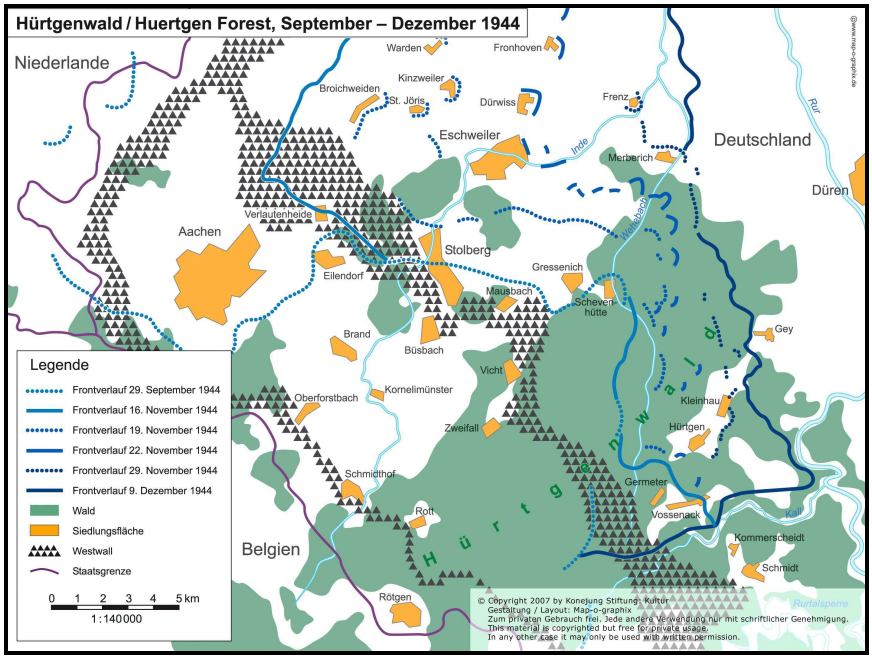

Abb. 1: Lagekarte Hürtgenwald mit „Westwall“anlagen und verschiedenen Frontverläufen

[2] Detaillierter dazu: Rass, Christoph/Lohmeier, Jens/Rohrkamp, René: Wenn ein Ort zum Schlachtfeld wird – Zur Geschichte des Hürtgenwaldes als Schauplatz massenhaften Tötens und Sterbens seit 1944, in: Geschichte in Köln, Bd. 56 (2009), S. 299-332; Konejung Stiftung (Konejung, Achim): You enter Germany. Hürtgenwald – der lange Krieg am Westwall. Dokumentarfilm, DVD 2007, Bezug über: www.rheinische-edition.de; dies: You enter Germany 2. Das Archivmaterial. Dokumentarfilm, DVD 2010. Bezug über: www.rheinische-edition.de.

erreicht hatten, kehrte der Krieg ins Land seiner Verursacher zurück. Am 21. Oktober 1944 kapitulierte Aachen, die westlichste deutsche Großstadt. Der geplante weitere rasche Vorstoß der Alliierten zum Rhein blieb dann aber an der Rur und in den Wäldern von Eifel und Ardennen stecken. In den Erinnerungen der beteiligten Soldaten beider Seiten werden die Kämpfe im Hürtgenwald als besonders schwer und grausam beschrieben. In dem unwegsamen, stark zerklüfteten und von dichten Wäldern bedeckten Gelände konnten die Amerikaner ihre Überlegenheit an militärischem Material kaum zur Geltung bringen. Zudem begünstigte ungewöhnlich raues Wetter mit wochenlangen sintflutartigen Regenfällen und fallenden Temperaturen eher die ortskundigen Verteidiger des Geländes als die Angreifer. Der Kampf hatte von Beginn an den Charakter eines zähen Stellungskriegs, der mitunter an den Kriegsverlauf des Ersten Weltkriegs erinnerte. Durch den erbitterten Widerstand von Wehrmacht und improvisierten Hilfstruppen wie dem „Volkssturm“ verzögerte sich die Befreiung Deutschlands von dem NS-Regime. Auch die Zivilbevölkerung zwischen Aachen und Köln bezahlte dafür einen hohen Preis. Zahlreiche Dörfer und Städte – Vossenack, Hürtgen, Kommerscheidt, Schmidt, Jülich, Düren – wurden nahezu vollständig zerstört. Zudem verloren zahlreiche Soldaten beider Seiten – die genauen Zahlen sind bis heute nicht bekannt – ihr Leben.

„Huertgen Forest“, der amerikanische Name für das Kampfgebiet, wurde nach 1945 zu einer identitätsstiftenden Bezeichnung. 1969 schlossen sich dann die einstmals selbstständigen Gemeinden Bergstein, Brandenberg, Gey, Großhau, Hürtgen, Kleinhau und Straß zu der Gemeinde Hürtgenwald zusammen, 1972 kam mit Vossenack ein weiterer ehemaliger Schauplatz der Kämpfe von 1944/45 hinzu.

Mit Bedeutung aufgeladen wurden die Kämpfe nachträglich auch dadurch, dass Literaten wie Ernest Hemingway und Jerome D. Salinger daran teilgenommen hatten, und dass Heinrich Böll und Kurt Vonnegut sie in ihren Texten verarbeitet haben.

In der Erinnerung der lokalen Bevölkerung spielen die Kriegsereignisse auch deshalb eine besondere Rolle, weil sie nicht nur gewaltige Zerstörungen hinterließen, sondern auch weil es zwei Jahre nach Ende des Krieges noch zu großen Bränden in den Waldgebieten kam, die wahrscheinlich durch explodierende Munitionsreste ausgelöst wurden.

2. Die regionale Erinnerungskultur nach 1945 – ein Überblick

Nach 1945 blieb der Hürtgenwald mit seinen Gemeinden über viele Jahre von dem Kriegsgeschehen gezeichnet. Noch heute finden sich in den Wäldern Kriegsrelikte: gesprengte Bunker, überwachsene Laufgräben, gefährliche Blindgänger. Außerdem zeugen zwei Kriegsgräberstätten, die verwahrloste Anlage eines Traditionsverbands der Wehrmacht, eine Militaria-Sammlung, zahlreiche Gedenksteine, Kreuze, Tafeln und künstlerische Objekte davon, welchen hohen Stellenwert die Kriegsereignisse im Selbstverständnis der Region oder zumindest bei dem erinnerungspolitisch aktiven Teil der Bevölkerung bis heute haben.

Nimmt man die von Menschenhand geschaffenen Spuren zusammen, dann lässt sich mit Recht von einer „Erinnerungslandschaft Hürtgenwald“ sprechen. Oder im Rückgriff auf den französischen Historiker Pierre Nora von einem *Lieu de Mémoire*. Also im übertragenen Sinn von einem Erinnerungsort, der sowohl geographisch als auch zeitlich oder symbolisch defi-

niert sein und identitätsstiftende Funktion für Teile der Bevölkerung und entsprechende Interessengruppen haben kann.[3]

Ich möchte im Folgenden einige der Objekte in dieser Erinnerungslandschaft vorstellen und dabei auch darauf eingehen, welche direkten und auch indirekten Botschaften von ihnen ausgehen. Ich kann das nur exemplarisch an wenigen Beispielen machen, die aber typisch für die Erinnerungslandschaft Hürtgenwald sind, und die sich in ähnlicher Form auch an anderen Erinnerungsorten der Bundesrepublik finden lassen, wenn auch nicht in dieser Dichte.

Abb. 2 u. 3: „Hürtgen – Weltbegriff der Trauer", Gesamtansicht und Detail

An der Friedhofskapelle in Hürtgen steht ein Mahnmal mit der Aufschrift: „HÜRTGEN | WELTBEGRIFF DER TRAUER | MAHNUNG ZUM FRIEDEN | GEDENKT SEINER KRIEGSOPFER 1914-18 | 1939-45".

Es ist unklar, wann dieses Mahnmal aufgestellt wurde. Als ich es vor Ort fotografiert habe, sagte mir ein Friedhofsmitarbeiter, es sei in den 1980er Jahren gewesen. Belegt ist das bislang nicht. Es ist aber ein erster Hinweis darauf, wie wenig wir heute noch über die materiellen Zeugnisse im Hürtgenwald wissen, die Bezug auf den Zweiten Weltkrieg nehmen. Die Zahl der Kreuze, Gedenksteine, Mahnmale, die sich hier finden, dürfte die Zahl von hundert übersteigen. Da ihre Aufstellung häufig aus privater Initiative und ohne Absprache mit der Gemeinde geschah, werden sich auch in den wenigsten Fällen amtliche Dokumente darüber finden. Man bleibt also oft auf Zeitzeugenaussagen und eventuell vorhandene Presseberichterstattungen angewiesen. In diesem Fall könnte ein Blick in die Kirchenchronik oder die Friedhofsakten weiterhelfen.

Objekte wie dieses werfen Fragen auf: Ist „Hürtgen" tatsächlich ein „Weltbegriff der Trauer", und was genau ist darunter zu verstehen? Handelt es sich nicht vielmehr um eine pathetische Überhöhung, die angesichts deutscher Massenverbrechen an Juden, sowjetischen Kriegsgefangenen, Sinti und Roma, Euthanasieopfern, KZ-Häftlingen, Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern sowie an der Zivilbevölkerung verschiedener Länder unangemessen ausgefallen ist? Auf jeden Fall scheint mir dieses Mahnmal als Beleg für eine verengte und einseitige Sicht auf das Kriegsgeschehen zu stehen. Und wenn es tatsächlich in den 1980er Jahren aufgestellt wurde, kann es auch nicht mehr als unmittelbarer Reflex auf das Grauen des Kriegsgeschehens gewertet werden. Dana Giesecke und Harald Welzer merken zu derlei

[3] Pierre Nora, Zwischen Geschichte und Gedächtnis, Berlin 1990.

pathetischer Überhöhung zu Recht an: „Für eine reflexive Erinnerungsarbeit sind Pathosformeln ebenso kontraproduktiv wie Ansprüche auf transtemporale Gültigkeit der Inhalte.“[4]

Ein weiterer Punkt: Die Mahnung zum Frieden – wie auf dem Kreuz in Hürtgen – findet sich immer wieder auf Kreuzen, Tafeln und Gedenksteinen im Hürtgenwald. So auch auf einer Hinweistafel für ein von Pater Laurentius Englisch geschaffenes Kunstobjekt, eine Kreuzigungsgruppe auf dem Friedhof von Vossenack.

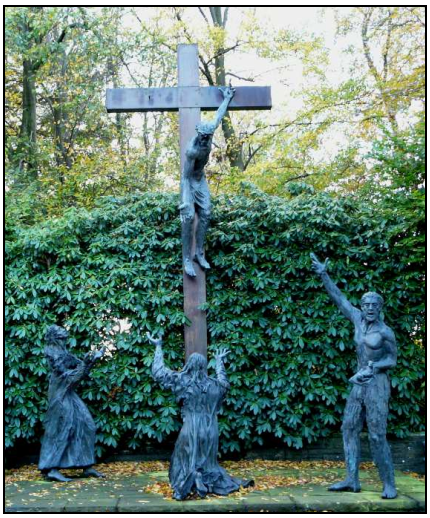

Abb. 4 u. 5: „Mahnmal des Friedens“ und Hinweistafel auf die Kreuzigungsgruppe auf dem Friedhof von Vossenack

Doch wer mahnt hier wen? Mahnen die Toten? Aber Tote können eigentlich nicht mahnen – eben weil sie tot sind. Die Lebenden Initiatoren können die Toten für diese Mahnung also lediglich instrumentalisiert haben. Warum werden die Initiatoren, um deren Botschaft es hier geht, dann aber nicht genannt? Und wer soll gemahnt werden? Die Bevölkerung im Hürtgenwald, die mit diesen Formeln tagtäglich konfrontiert wird? Sind die Menschen dort so kriegslüstern, dass sie der ständigen Mahnung bedürfen? Vermutlich nicht. Wahrscheinlicher ist, dass es sich hier um eine jener abstrakten Leerformeln handelt, die keinem wehtut, niemanden herausfordert und eigentlich nichts anderes als eine Denkbarriere darstellt. Denn wer mahnt, der erhebt zuallererst den moralischen Zeigefinger und erschwert damit Erkenntnis.

Es gibt übrigens in anderen Ländern ganz eindrucksvolle Beispiele dafür, wie man – ganz ohne Pathos und ohne mahnenden Zeigefinger – Botschaften vermitteln kann, die man meint aus Kriegserfahrungen ableiten zu können. Ein Beispiel dafür: Im russischen Teil Kareliens findet sich in der Nähe von Gräbern, die auf die Stalinistischen Massenmorde zurückgehen, eine einfache Inschrift: „люди, не убиваите друг друга“, frei übersetzt: „Menschen, erschießt einander nicht“. Das ist eine schlichte Aufforderung ohne politische, oder religiöse Konnotation, die einzig an ein inneres Gesetz appelliert. Wäre eine solche schlichte Aufforderung nicht angemessener als all die routiniert-formelhaften „Mahnungen zum Frieden“?

[4] Giesecke, Dana / Welzer, Harald: Das Menschenmögliche. Zur Renovierung der deutschen Erinnerungskultur, Hamburg 2012, S. 97.

Abb. 6: Welche Opfer sind gemeint?

Das nächste Bild zeigt eine Texttafel, die unter einem Kreuz angebracht wurde, das aus Granatsplittern zusammengesetzt ist. Es befindet sich in Vossenack am Mestrenger Weg. Im Netz finden sich dazu folgende Informationen: „Das ‚Splitterkreuz' wurde 2005 zum Gedenken an die zigtausend Opfer der Allerseelenschlacht 1944 aufgestellt. Hier lag der Ausgangspunkt für den Angriff der Amerikaner durch das Kalltal auf Schmidt."[5]

Die Initiatoren und der Zeitpunkt der Errichtung werden auf der Tafel nicht genannt. Ohne die zusätzlichen Informationen könnte man es auf die 1960er Jahre oder früher datieren statt auf das Jahr 2005. Dass hier „die zigtausend Opfer der Allerseelenschlacht 1944" gemeint sind, erschließt sich aus dem Tafeltext nicht. Eher müsste man annehmen, es handle sich um die „Opfer" eines Angriffs der US-Armee auf das Dorf Schmidt. Nach Angaben lokaler Forscher war Schmidt während des Angriffs aber bereits geräumt. Dann könnten mit „Opfern" nur noch Wehrmachtsoldaten gemeint sein, die bei den Kämpfen starben. Werden dann aber nicht Opfer und Täter vertauscht?

Texte wie auf dieser Tafel können entstanden sein, weil deren Initiatoren es nicht besser wussten oder nicht besser wissen wollten. Oder weil sie durch die Fixierung auf alles Militärische einen verengten Blick auf die Geschehnisse haben. Denn während der Text hinsichtlich der Opfer vage bleibt, listet er die hier am Kriegsgeschehen beteiligten Regimenter und Bataillone erstaunlich detailliert auf.

Tafeltexte können mit ihren in Teilen subkutanen Botschaften aber auch politisch explizit interessengeleitet sein. Auch dafür zwei Beispiele:

[5] http://www.vossenack.nrw/index.php/freizeit-in-vossenack.html (20.11.2018)

Abb. 7 u. 8: Unseriöse Erinnerungspolitik durch die Vermischung von Angehörigen unterschiedlicher Kriegsparteien

Auf diesem Schild, das links neben einem Kreuz angebracht ist, wird der Opfer von Wehrmacht und Alliierten gleichermaßen gedacht. Die Divisionen, denen die Soldaten angehörten, werden – wie in dem Beispiel zuvor – akribisch aufgelistet. Aufgestellt wurde das Kreuz 2012 von der „Zeitgeschichte Interdisziplinäre Forschungsgruppe“ (ZIF). Das klingt seriös. Ist es aber nicht. Die ZIF, die inzwischen aufgrund innerer Querelen nicht mehr existent ist, bestand aus militariafixierten Männern, die sich den Anstrich von wissenschaftlicher Arbeit geben wollten. Sie haben mehrere Kreuze im Hürtgenwald hinterlassen. Und allen ist eines gemein: Genannt werden als Opfer zum einen ganze Divisionen (also keine Einzelpersonen) und zum anderen immer Divisionen beider Seiten. Auf diese Weise wird ein ahistorisches Bild vom Kriegsgeschehen gezeichnet. Denn wo alle nur noch Opfer sind, gibt es keine Täter mehr. Es wird bewusst ausgeblendet, dass die Wehrmacht einen rassistischen Vernichtungskrieg geführt hat und dass die amerikanischen GIs ihr Leben dafür hergegeben haben, Deutschland, Europa und die Welt vom Nationalsozialismus zu befreien.

Abb. 9: Die Wehrmacht als Friedensbringer

Einen Schritt weiter geht noch der niederländische Initiator eines Gedenksteins, Ron van Rijt, der auf Facebook in einem T-Shirt der 116. Panzerdivision der Wehrmacht („Windhund"-Division) posiert. Der Stein wurde 1999 in Nideggen-Schmidt aufgestellt. Er zeigt auf der linken Seite das Wappen der 89. Infanterie-Division der Wehrmacht („Hufeisen"-Division) und auf der rechten Seite dasjenige des 707th US Tank Battalion. Auch hier taucht die Wehrmacht nicht etwa als ausführendes Organ in einem rassistischen Vernichtungskrieg auf, sondern gleichberechtigt an der Seite der Amerikaner als Friedensbringer. Ein Zusammenhang, der Geschichte verfälscht. Der Satzbeginn „Sie starben nicht vergeblich …" lässt erahnen, wieso diese Botschaft den Initiatoren überhaupt in den Sinn gekommen sein kann. Ganz offensichtlich ist es für manchen auch mehr als ein halbes Jahrhundert nach Kriegsende immer noch schwer auszuhalten, dass der von Deutschland ausgehende Zweite Weltkrieg und dass der Tod so zahlreicher deutscher Soldaten tatsächlich in jeder Hinsicht sinnlos war. Der Versuch, einen Bogen vom Einsatz der 89. Infanterie-Division der Wehrmacht zum Nachkriegsfrieden zu schlagen, dient also dem Zweck, dem Kampf der Wehrmachtsoldaten nachträglich einen Sinn einzuschreiben. Dass es Initiatoren gibt, die sich dabei nichts denken, muss nicht verwundern. Dass eine Gemeinde die Aufstellung einer solchen Botschaft an prominenter Stelle im öffentlichen Raum zulässt, ist dagegen zumindest ebenso beunruhigend, wie der Stein selbst.

Abb. 10: Ein Papstzitat als Mittel, eine Verbindung zwischen Wehrmacht und Bundeswehr zu stiften

Ein anderes Beispiel steht dafür, dass bei der Bewertung von Erinnerungsobjekten auch das Umfeld, in dem Steine, Kreuze etc. platziert wurden, mit zu berücksichtigen ist. Auf der linken Tafel des Doppelkreuzes wird ein Text von Papst Benedikt XVI. aus dem Jahr 2006 zitiert,[6] auf der Tafel rechts findet sich eine Aufforderung[7] der Initiatoren des Doppelkreuzes. Als Initiatoren genannt werden der „Förderverein ‚Windhunde mahnen zum Frieden' e. V. und die Angehörigen der ehem. 116. Panzerdivision [der Wehrmacht]".

[6] Die Textpassage lautet: „'Wer als Soldat im Dienst des Vaterlandes steht, betrachte sich als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker. Indem er diese Aufgabe recht erfüllt, trägt er wahrhaft zur Festigung des Friedens bei.' (Papst Benedikt XVI zum Weltfriedenstag 1. Januar 2006".

[7] Der Text lautet: „Gedenke mit uns der Soldaten der Bundeswehr, die im Dienst für Frieden und Freiheit ihr Leben ließen."

An diesem Doppelkreuz und den Tafeln ist der Ortsbezug interessant. Es steht nämlich im Eingangsbereich einer Kriegsgräberstätte, auf der vorwiegend tote Wehrmachtssoldaten bestattet wurden. Unter Ihnen der Hitler-Vertraute und Antisemit Generalfeldmarschall Walter Model. Das herausgepflückte Papstzitat, das auf das Zweite Vatikanische Konzil zurückgeht, suggeriert nun durch den konkreten Ortsbezug, dass damit alle Soldaten – und nicht nur diejenigen demokratischer Staaten – gemeint sind. Durch den Ortsbezug und die fragwürdige Verwendung des Papst-Zitates wird also der Versuch unternommen, eine Kontinuität von Wehrmacht zu Bundeswehr zu stiften, was der initiierende Verein in der Vergangenheit ohnehin wiederholt unternommen hat. Derlei Bezüge sind aber weder durch den Traditionserlass der Bundeswehr gedeckt, noch können sie in einer demokratisch verfassten Gesellschaft gewünscht sein. Hier in Vossenack wurden sie 2006 hingenommen und nicht hinterfragt.

Nach den problematischen Erinnerungsobjekten nun noch drei Beispiele, die zeigen, dass man an Kriegsopfer auch ganz ohne Pathos, ohne erhobenen Zeigefinger und ohne ideologische Botschaften auskommen kann, die der Reinwaschung der Wehrmacht dienen.

Abb. 11 u. 12: Einfache Erinnerung mit klaren Angaben und ohne aufgesetzte Botschaft

Dieses einfache Holzkreuz mit der aufgesetzten Form eines amerikanischen Soldatenhelms steht am Rande eines Waldstücks bei der Ortschaft Kleinhau. Es wurde 1999 aufgestellt, vermutlich von Angehörigen der auf der Tafel genannten GIs, die während der Kämpfe im Hürtgenwald starben beziehungsweise verwundet wurden. Das Datum der Setzung ist genannt, und die Namen der Personen, um die es geht, findet man ebenso wie die Umstände ihres Todes beziehungsweise ihrer Verwundung. Keine versteckten Botschaften laufen mit.

Abb. 13 u. 14: Sinnvolle Erinnerung und makaberer Kontext

Ähnliches kann man von diesem unscheinbaren Hinweisschild sagen, das über dem Eingang der Mestrenger Mühle angebracht wurde, die heute ein Ausflugslokal beherbergt. Der Mühlenbesitzer wurde nach Ende der Kampfhandlungen von einer Miene zerrissen, als er seine Mühle betreten wollte.

Makaber wirkt allerdings, wenn unter dem Hinweis auf das Schicksal des Mannes ausgerechnet Gulaschsuppe als Tagesgericht angeboten wird. Dass so etwas niemandem als unangemessen auffällt, ist das eine. Es verweist aber auch noch einmal auf das Schicksal vieler Erinnerungs- und Denkmalobjekte. Stehen oder hängen sie längere Zeit unverändert irgendwo, werden sie für Aufmerksamkeit nahezu immunisiert.

Abb. 15 u. 16: Der verschollene sowjetische Gedenkstein mit der Erinnerung an die in Kriegsgefangenschaft zu Tode gebrachten Rotarmisten (l.).
Das Replikat der Tafel wird 2017 in einer feierlichen Zeremonie enthüllt (r.)

Ein letztes Beispiel. Es ist eines der ganz wenigen, bei denen mit einer Erinnerungstafel der im Hürtgenwald üblichen Opferzuschreibung – meist sind damit ja Angehörige der eigenen Bevölkerung beziehungsweise der Wehrmacht gemeint – gebrochen wird. Auf dem Waldfriedhof „Buhlert“ waren einst 65 Rotarmisten begraben, die in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten waren. Eine von sowjetischen Kameraden gefertigte Gedenktafel erinnerte an die während ihrer Gefangenschaft zu Tode geschundenen Rotarmisten. Mit der Auflösung des Waldfriedhofs und der Umbettung der sterblichen Überreste der gefangenen Soldaten auf die zentrale sowjetische Kriegsgräberstätte Rurberg verschwand die Tafel im Jahr 1959. Sie gilt seitdem als verschollen, ist auf diesen Fotografien aber präsent geblieben.

2016 ließ der Kirchenvorstand von St. Hubertus in Schmidt ein Replikat der Tafel erstellen, um die Erinnerung an die toten Rotarmisten, die gegen Nazi-Deutschland gekämpft hatten, wach zu halten. Im Rahmen einer Gedenkfeier, wurde die Tafel im Juni 2017 enthüllt und erhielt einen festen Platz in der Maria-Hilf-Kapelle der Kirche St. Hubertus, die im Volksmund „Kriegerkapelle“ heißt.

Ich beende damit diesen kursorischen Überblick. Gibt es Schlussfolgerungen, die sich aus den vorgestellten Erinnerungsobjekten für die künftige Aufstellung von Gedenksteinen und

Erinnerungstafeln ziehen ließen? Natürlich gibt es die. Ich nenne sie zunächst, bevor ich auf den Rahmen zu sprechen komme, in dem sie entstanden sind.[8]

Zehn Anregungen für den Umgang mit neu zu installierenden Erinnerungsobjekten

Es gibt eine ganze Reihe von Erinnerungssteinen, Mahnmalen oder Kreuzen in Erinnerungslandschaften, die heute zwangsläufig Irritationen hervorrufen und auch auf Unverständnis stoßen müssen, sofern man über die Botschaften nachdenkt, die von ihnen ausgehen. Um dies bei künftigen Setzungen zu vermeiden, sollen einige Punkte benannt werden, die dabei helfen können.

1. Informationen auf Gedenksteinen und -tafeln sollten frei von Pathos sein, möglichst konkret den Anlass der Setzung benennen, das Datum der Setzung beinhalten und den Initiator benennen.

2. An den Stellen, an denen sterbliche Überreste von Soldaten und Zivilisten gefunden werden, muss nicht zwangsläufig ein Kreuz aufgestellt werden. Es kann auch ganz andere „Marker“ des Ortes geben. Nicht jeder Getötete war im Übrigen Christ.

3. Gedenksteine, auf denen in einer Form an Wehrmachteinheiten erinnert wird, die einer Werbung für diese Einheiten gleichkommt, müssen unterbleiben.

4. Gedenksteine, auf denen deutschen Wehrmachtsoldaten oder -einheiten und alliierten Einheiten gleichzeitig gedacht wird, laufen Gefahr, den Unterschied zwischen denjenigen, die einen rassistischen Vernichtungskrieg geführt haben, und denjenigen, die die Welt vom Nationalsozialismus befreit haben, zu verwischen. Solche Nennungen in einem Atemzug müssen unterbleiben.

5. Es ist inakzeptabel, Steine so zu gestalten, dass eine Brücke zwischen Wehrmachtsoldaten und der Bundeswehr als Parlamentsarmee geschlagen wird. Diese Brücke wird auch dann geschlagen, wenn der Toten der Bundeswehr auf Geländen gedacht wird, auf denen vorwiegend Wehrmachtsoldaten beerdigt sind.

6. Auf Leerformeln wie „Mahnung zum Frieden“ sollte auf Gedenksteinen verzichtet werden. Denn unklar bleibt, wer wen warum mahnen möchte. Und wieso überhaupt „Mahnung“?

7. „Zum Gedenken an die Opfer“ sollte nur dann als Formel Verwendung finden, wenn die Opfer klar benennbar sind. Außerdem sollten Opfer und Täter nicht vertauscht oder in einen Topf geworfen werden.

8. Es ist problematisch, den Toten des Krieges eine Botschaft in den Mund zu legen. Sie haben sie nicht formulieren können. Sie sind gestorben (Bsp.: „Die Toten mahnen uns…“).

9. Es ist abzulehnen, dem sinnlosen Sterben von Wehrmachtsoldaten nachträglich einen Sinn einzuschreiben (Bsp.: „Sie starben nicht vergeblich, denn …“).

10. Es ist inakzeptabel zu suggerieren, deutsche und alliierte Soldaten hätten gemeinsam ein Ziel erreicht. Sie hatten keine gemeinsamen Ziele.

[8] Die folgenden zehn Punkte sind in die „Hürtgenwald Papers“ eingegangen. Abrufbar unter: http://frank-moeller.eu/wp-content/uploads/2017/11/Dok.-03_10-Empfehlungen-f%C3%BCr-Erinnerungsobjekte.pdf (21.11.2018).

3. Das Moratorium Hürtgenwald

Derlei Anregungen stehen meist am Ende von Aushandlungsprozessen, in deren Verlauf unterschiedliche Interessengruppen der Zivilgesellschaft, der Politik und der Kirchen zusammen – oder auch gegeneinander – wirken. Diese Prozesse, das müssen wir uns heute vor Augen halten, finden in einer Zeit statt, in der sich eine wichtige Etappe im Wechsel von der Erfahrungsgeneration zur inzwischen dritten und vierten Generation vollzieht, also zu den „Enkeln“ und „Urenkeln“ der Kriegsteilnehmenden; und das in einer Gesellschaft, die sich durch Globalisierung und Migration rasant verändert hat und weiter verändern wird.

Im Falle Hürtgenwald führte die Erkenntnis, dass man vor diesem Hintergrund eine Erinnerungslandschaft nicht sich selbst überlassen dürfe, zu einem Moratorium. Dieses Moratorium hatte eine Dauer von 1 ½ Jahren und fand 2015/16 statt. Im Rahmen dieses Moratoriums ging es darum, über das Vorhandene zu reflektieren, bestehende Sichtweisen zur Disposition zu stellen und im Diskurs mit Akteurinnen und Akteuren der Zivilgesellschaft eine Bestandsaufnahme der Erinnerungslandschaft vorzunehmen, um notwendigen Änderungsbedarf festzustellen und mögliche Perspektiven auszuloten.

Die Gemeinde Hürtgenwald und der Kreis Düren traten dabei als Auftraggeber auf. Ein Lenkungskreis übernahm die Steuerungsfunktion. Ihm gehörten an: der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge | das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln | zwei Abteilungen des Landschaftsverbands Rheinland | die Gesellschaft für interdisziplinäre Praxis | die Akademie Vogelsang IP |der Rheinischer Verein für Denkmalpflege u. Landschaftsschutz sowie Kreis und Gemeinde. Hauptförderer des Projektes war die Landeszentrale für politische Bildung NRW. Ich selbst hatte die Rolle eines Koordinators in dem Prozess und führte die Umsetzung der vorgesehenen Projektphasen durch.

Einige der zu klärenden Fragen mit unmittelbarer Praxisrelevanz waren: Welche Maßstäbe sollen zukünftig für Erinnerungsobjekte und -rituale gelten? Welche Entscheidungsverfahren sollen angewandt werden? Wie kann fachwissenschaftliches Know-how zum festen Bestandteil von Entscheidungsverfahren gemacht werden? Wie lassen sich bislang vernachlässigte Themen aufarbeiten und erforschen?

Ich möchte nicht verhehlen, dass die Ergebnisse dieses 1 ½ jährigen Prozesses durchaus nicht nur erfreulich waren. Um zu verdeutlichen, woran das lag und was die besonderen Spezifika der Auseinandersetzung mit der Erinnerungskultur im Hürtgenwald waren – die woanders, auch bei Ihnen in Lüneburg, eben anders sein können –, muss ich etwas zu den Akteuren sagen, die in diesem Prozess eine wichtige Rolle spielen und spielten. Zunächst zu zwei Gruppen von Akteuren der Zivilgesellschaft.

4. Die Rolle der Zivilgesellschaft

Ich möchte vorausschicken, dass der angestrengte Diskurs mit einigen dieser Vertreter mitunter alles andere als einfach war. Beschimpfungen als „Vaterlandsverräter“, „Ratte“, „Arschloch“, „Untermensch“ aus dem militariaaffinen Netzwerk, das sich um das Ansehen der Wehrmacht sorgte, waren nichts Ungewöhnliches. Und sie passen in eine Region, deren Geschichtsverständnis jahrzehntelang von unüberprüften Zeitzeugenberichten sowie von militariafixierten und revisionistischen Publikationen geprägt wurde.

Der Begriff „Militariaaffines Netzwerk“, mit dem ich die erste Gruppe von Akteuren umreißen will, meint einen losen Verbund von Personen und Organisationen, auf die mindestens zwei der folgenden Eigenschaften zutreffen:

- Die Deutsche Wehrmacht stellt für sie ein nicht hinterfragtes Faszinosum dar.
- Sie sind kriegstechnikaffin ohne danach zu fragen, welchem Sinn und Zweck die Kriegstechnik gedient hat.
- Sie sind mit ihren Positionen und mit ihrer unhinterfragten Faszination für alles Militärische für eine rechtsextreme Szene anschlussfähig.
- Sie haben ein sehr schlichtes Verhältnis zur Problematik zeithistorischen Erkenntnisgewinns. Typische Aussage in entsprechenden Texten: „Dieses Buch [ersatzweise Vortrag, Sammlung von Zeitzeugenberichten etc.] zeigt die wahre Geschichte“.
- Sie verklausulieren Aussagen über den Nationalsozialismus, vermeiden diesen Terminus und sprechen lieber über „die schwere Zeit“, die „unselige Phase“ etc.
- Sie haben ein höchst einseitiges Täter-Opfer-Verständnis. Opfer sind die eigene Bevölkerung („Bombenterror“) und die eigenen Soldaten; Täter kommen in der Regel nicht vor. Die tatsächlichen Opfer des Nationalsozialismus und der Wehrmacht werden ausgeblendet.
- Sie haben – sofern sie sich damit beschäftigt haben – ein ungeklärtes Verhältnis zum nach dem Zweiten Weltkrieg wieder belebten völkischen Nationalismus und zur „Konservativen Revolution“ der 1920er Jahre, die mit dem Namen Arthur Moeller van den Bruck verbunden ist.
- Sie tradieren und verteidigen Kriegsmythen, wie die von den 68.000 Toten der „Schlacht im Hürtgenwald“, meist auch wider besseres Wissen.
- Sie lehnen Beratungen, die ihre eigenen Positionen erschüttern könnten, als „Einflussnahme von außen“ strikt ab.

Zu diesem Netzwerk zählen in der Region Hürtgenwald:

- Vertreter einer Militariasammlung, die unter dem Namen „Museum Hürtgenwald 1944 und im Frieden“ firmiert,
- die Reservistenkameradschaft Hürtgenwald,
- der Förderverein einer Wehrmacht-Division, der sogenannten „Windhunde“,
- ein Verleger apologetischer Militarialiteratur,
- einzelne Angehörige der Bundeswehr,
- einige sogenannte Heimatforscher
- und ein Unternehmen, das T-Shirts, Tassen und Babystrampler vertreibt und mit Sprüchen bedrucken lässt, die die Wehrmacht verherrlichen.[9]

[9] Eine Auswahl der Aufdrucke auf den Produkten des Unternehmens Alfashirt: „Vizemeister 45“ (gemeint ist die Niederschlagung der NS-Diktatur und die Niederlage der Wehrmacht), „Durch Frankreich nur auf Ketten“ (Wehrmachtpanzer zielt auf Eiffelturm), „Frankreich ist wie gute Medizin, das muss man einnehmen!“, (Wehrmachtpanzer vor Frankreichumriss), „Am 8. Tag schuf Gott die Wehrmacht“, „Ruhm und Ehre den deutschen Frontsoldaten“, „Mein Stahlhelm ist schon gepresst“ (Spruch mit Wehrmachthelm auf Babystrampler).

Diesem militariaaffinen Netzwerk stehen in der Region einige – man muss sie so nennen – Einzelkämpfer gegenüber, die – oft als pensionierte oder noch tätige Lehrer – Themen aufarbeiten, die von der Gruppe der militariaaffinen Akteure nahezu vollständig ausgeblendet werden. Vier von ihnen möchte ich mit ihren Themenschwerpunkten hervorheben:

- Der pensionierte Lehrer Franz-Josef Brandenburg hat bereits in den 1980er Jahren damit begonnen, die Geschichte der Juden Nideggens aufzuzeichnen. Er wurde dafür vom damaligen Bürgermeister als „Jüddejung“ denunziert und von anderen als Nestbeschmutzer beschimpft.
- Der inzwischen ebenfalls pensionierte Lokaljournalist Franz Albert Heinen hat nicht nur eine Geschichte der „Ordensburgjunker“ der nahe gelegenen NS-Ordensburg Vogelsang verfasst, ohne die die dort 2016 eröffnete NS-Dokumentation kaum hätte zustande kommen können. Er hat auch in diesem Jahr eine knapp 500seitige Studie zum Thema „Zwangsarbeit im Kreis Schleiden“ vorgelegt und erarbeitet derzeit eine Ausstellung zum Thema.
- Konrad und Benedikt Schöller – Vater und Sohn aus Nideggen-Schmidt und Simmerath – haben mit Forschungen sowohl zum Schicksal sowjetischer Kriegsgefangener in der Eifel als auch über die rassenideologische Indoktrination ausgewählter Jungvolkführer im „Reichsausbildungslager II Germeter“ ganz neue Akzente in der Region gesetzt.

5. Die Rolle der Politik

Dass das militariaaffine Netzwerk heute noch einflussreich ist, beruht maßgeblich darauf, dass es über Jahrzehnte durch die herrschende Politik und Teile der Kirche gefördert wurde und auch weiter gefördert wird. Damit sind wir bei einem sehr problematischen Teil angelangt, der auch für den Verlauf und die Folgen des Moratoriums Hürtgenwald entscheidend war.

Ein Blick zurück ins Jahr 2009. Auf einem Pressefoto der Aachener Nachrichten vom 6. November 2009, das im Netz abrufbar ist,[10] präsentieren sich Landrat Wolfgang Spelthahn und Bürgermeister Axel Buch (die beiden Herren hinten links) auf der Erinnerungsstätte der 116. Panzerdivision der Wehrmacht, der sogenannten Windhund-Division. Gefeiert wird dort die öffentliche Präsentation von Informationstafeln über die Division. Der Kreis Düren hatte das Material für die Tafeln zur Verfügung gestellt und extra einen befestigten Weg dorthin anlegen lassen.

Auf den Texten dieser Tafeln wird das Kriegsgeschehen banalisiert, der Einsatz der „Windhunde“ heroisiert und die eigene Beteiligung am Vernichtungskrieg verklärt, wenn beispielsweise von der „ruhmreiche(n) Zeit in der Steppe vor Astrachan, an der Küste des Kaspischen Meeres“ die Rede ist. Es werden sowohl die brutalisierte Kriegsführung im Rahmen des nationalsozialistischen Vernichtungskrieges als auch die rassistische Bevölkerungspolitik und die sinnstiftende Deutung des Todes junger Männer als zu bejahendes Opfer für die Nation weiter tradiert.

[10] Schautafeln halten den Schrecken des Krieges wach, in: Aachener Nachrichten, 6.11.2009, abrufbar unter: https://www.aachener-nachrichten.de/schautafeln-halten-den-schrecken-des-krieges-wach_aid-26098573 (21.11.2018).

Zwischen Banalisierung und Heroisierung –
Textauszüge der Tafeln auf dem „Windhund"-Areal

Selbststilisierung zu den eigentlichen Opfern des Nationalsozialismus:
„Die Mitglieder der ehemaligen Windhund-Division wurden in ganz besonderem Maße Opfer dieses menschenverachtenden Regimes."

Verklärung der eigenen Beteiligung am Vernichtungskrieg:
„[…] ruhmreiche Zeit in der Steppe vor Astrachan, an der Küste des Kaspischen Meeres".

Selbstverklärung zur kämpferischen Elite:
„Keine andere Division des deutschen Heeres konnte sich solchen Erlebens rühmen."

Forderung nach besonderer Achtung für die Treue zu Hitler:
„Die Soldaten der 116. Panzerdivision kämpften getreu ihrem Eid, obwohl das Schicksal nicht mehr zu wenden war. All denen, die dabei ihr Leben ließen, gebührt die besondere Achtung der Überlebenden."

Kameradschaft als regressive Männerphantasie:
„Es lässt erkennen, wie das Grauen des Krieges durch die soldatische Kameradschaft überwunden wird! Sie ist die festeste und schönste Freundschaft unter Männern, die niemals vergehen wird."[11]

Laut Presseartikel waren Spelthahn und Buch sowie deren Helfer – darunter auch der Kreistagsabgeordnete Rainer Valder (zweiter von rechts), der heute dem Geschichtsverein vorsteht, der die Militariasammlung im Hürtgenwald betreibt – „begeistert von den Tafeln". Alle drei sind Mitglieder der CDU. Spelthahn wird mit den Worten zitiert: „An diesem Ort wird deutlich, welch hohes Gut der Frieden ist."

Man muss sich immer wieder in Erinnerung rufen, wir befinden uns hier nicht in den 1950er oder 1960er Jahren, sondern im Jahr 2009.

Der Bürgermeister der Gemeinde Hürtgenwald, Axel Buch, wird das ganze ähnlich gesehen haben wie der zitierte Landrat. Buch war nicht nur der erste Vorsitzende des im Jahr 2000 gegründeten „Windhund"-Fördervereins; er hat auch für den Ankauf der Militaria-Sammlung durch die Gemeinde Hürtgenwald gesorgt. Ohne ihn würde es das umstrittene Militariamuseum in Vossenack nicht geben.

Der Gemeindebürgermeister hat nie mit den Militariakreisen gebrochen und seine Mehrheitsfraktion im Gemeinderat sorgt gegen Widerstände anderer Parteien dafür, dass die Militariasammlung finanziell weiter von der Gemeinde unterstützt und beworben wird.

[11] Aus: Möller, Frank: Erinnerungslandschaft Hürtgenwald. Kontroverse Kriegs- und Nachkriegsdeutungen 70 Jahre nach Ende der Kriegshandlungen in der Eifel, Bonn 2016. Druckversion vergriffen. Im Netz abrufbar unter: https://www.kulturlandschaft.org/publikationen/sonderveroeffentlichungen/erinnerungslandschaft-huertgenwald (21.11.2018).

Ein Zeitsprung vom Jahr 2009, dem Jahr der „Windhund“-Tafeln, ins Jahr 2015. In diesem Jahr geschah zweierlei: Nach immer heftigerer Kritik an den „Windhund“-Tafeln, deren Aufstellungsort längst auch zum Anlaufpunkt für Rechtsextremisten geworden war, wurden die Tafeln abgebaut und ersatzlos entfernt.

Abb. 17: 2015 – Landrat (links) und Gemeindebürgermeister (mit Mappe) bei der Vorstellung neuer Informationstafeln auf der Kriegsgräberstätte Vossenack

Im selben Jahr wurden auf der benachbarten Kriegsgräberstätte sechs Tafeln der Öffentlichkeit übergeben, wiederum von Wolfgang Spelthahn und Axel Buch. Dieses Mal ging es nicht um *Ver*klärung, sondern um *Er*klärung. Die sechs Tafeln informierten sachlich genau über die Entstehungsgeschichte der Kriegsgräberstätte, über die dort Bestatteten und über einige architektonische Besonderheiten.

Für das „Windhund“-Areal wurde dagegen bis heute keine Lösung seitens der Politik gefunden. Die Anlage verkommt unkommentiert.[12]

Das Schwanken der Politik zwischen der Verbundenheit mit den militariafixierten Kreisen und den Erkenntnissen moderner zeitgeschichtlicher Forschung spiegelt sich auch im Umgang mit Begriffen. Deutlich zu sehen ist das am Beispiel touristischer Hinweisschilder, die den Weg zur Kriegsgräberstätte Vossenack und zur benachbarten „Windhund“-Anlage zeigen.

[12] Die Stationen des Streits um die „Windhund“-Tafeln sowie die Geschichte ihrer Urheberschaft sind nachzulesen in: Fings, Karola/Möller, Frank: Der Tafelstreit im Hürtgenwald, in: dies. (Hrsg.), Hürtgenwald. Perspektiven der Erinnerung (=Veröffentlichungen des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln, Bd. 3), Berlin 2016, S. 203-225.

Abb. 18: 2012

Abb. 19: 2015

Abb. 20: 2016

Abb. 21: 2018

Seit 2012 wurden die Begriffe, unter denen beide Anlagen gefasst werden, mehrfach verändert. Hier nur vier Stationen, es waren sogar noch mehr. 2012 wurde die Kriegsgräberstätte Vossenack noch veraltet als „Ehrenfriedhof“ bezeichnet. 2015 hieß es dann korrekt „Kriegsgräberstätte“. 2016 wurde sie auf dem Schild dann unter „Gedenkstätten“ subsumiert. Das

geschah deshalb, weil man nicht mehr gesondert auf die Anlage der „Windhund“-Division hinweisen mochte. Die wiederum war bis 2015 noch überdeutlich als „GEDENK- und MAHN-STÄTTE“ optisch auf dem größten Schild hervorgehoben worden.

2016 findet sich neben dem neuen Begriff „Gedenkstätten“ entsprechend das Symbol des Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge und das der Wehrmachtdivision. Das große „Windhund“-Schild wurde dafür abmontiert. Diese Gleichsetzung von zwei völlig verschiedenen Anlagen stieß nun wiederum beim Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge und in Teilen der Bevölkerung auf Widerspruch. Derzeitiges Ergebnis: Aus den „Gedenkstätten“ (Plural) wurde durch Überpinseln die „Gedenkstätte“ (Singular), und jeder soll sich jetzt selbst zusammenreimen, welcher Ort damit tatsächlich gemeint ist.

Eine solche babylonische Sprachverwirrung drückt zweierlei aus: Zum einen zeugt sie von Unsicherheit und Unkenntnis gegenüber der zeitgemäßen Terminologie, mit der Orte wie die Kriegsgräberstätte und die „Windhund“-Anlage heute benannt werden müssten. Zum anderen von einem Mangel an Bereitschaft, in erinnerungspolitischen Fragen den nötigen Sachverstand zu Rate zu ziehen, um eine solche Frage abschließend zu klären, statt immer wieder neue Schilder anzuschrauben oder überstreichen zu lassen.

Das Dilemma der christdemokratischen Politik im Hürtgenwald besteht darin, dass sie zwar die Notwendigkeit erkannt hat, in Sachen Erinnerungspolitik den Anschluss an bundesweite Entwicklungen zu finden; sie möchte aber keinen harten Schnitt mit denjenigen wagen, deren Positionen sie in den zurückliegenden Jahrzehnten maßgeblich mitgetragen und befördert hat, und auch nicht mit den militariaaffinen Protagonisten in den eigenen Parteireihen. So bleibt sie letzten Endes schwankend, in Sachfragen unentschieden und taugt nicht als verlässlicher Partner.

Das zeigt sich auch am Umgang mit den konkreten Empfehlungen des Moratoriums.[13] Die Umsetzung dieser Empfehlungen ist bis heute nicht entschieden angegangen worden. Stattdessen wurde die Abarbeitung der Einzelpunkte in eine unbestimmte Zukunft verschoben.[14] Das aber hat Konsequenzen. Denn viele derjenigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die den politischen Akteuren in den zurückliegenden Jahren bei den angedeuteten Reformprozessen Unterstützung gewährten, haben diese Zusammenarbeit aufgrund der schlechten Erfahrungen inzwischen abgebrochen. Und das ist ein sehr hoher Preis.

6. Übertragbare Erkenntnisse

Was lässt sich nun von dem über die Situation im Hürtgenwald Vorgetragenen auf die Situation in Lüneburg übertragen? Im Verhältnis 1:1 natürlich nichts, denn alle Elemente einer Erinnerungslandschaft und einer Erinnerungskultur sollten für sich überprüft und bewertet und der angemessene Umgang damit ausgelotet werden. Es gibt aber dennoch eine Reihe paralleler Problemstellungen. Und deshalb lassen sich abschließend zumindest einige

[13] Die abschließenden Empfehlungen an Kreis und Gemeinde durch den Lenkungskreis des Moratoriums, übergeben am 8. Juni 2017, finden sich unter: http://frank-moeller.eu/wp-content/uploads/2017/11/H%C3%BCrtgen_01_Empfehlungen-an-Kreis-und-Gemeinde.pdf (21.11.2018). Ein Statement des Koordinators des Moratoriums Hürtgenwald anlässlich der Übergabe der Empfehlungen des Lenkungskreises findet sich unter http://frank-moeller.eu/wp-content/uploads/2017/11/H%C3%BCrtgen_02_Statement-M%C3%B6ller.pdf (21.11.2018).

[14] Informationen dazu im „Hürtgenwald Newsletter 04“: http://frank-moeller.eu/wp-content/uploads/2018/11/H%C3%BCrtgenwald-04.pdf (21.11.2018).

Leitplanken benennen, die für die Auseinandersetzung mit der Erinnerungskultur vor Ort hilfreich sein können. Auf die zehn Punkte, die beim Aufstellen neuer Gedenksteine etc. zu berücksichtigen sein könnten, hatte ich bereits hingewiesen. Zum Abschluss möchte ich noch einmal acht Punkte festhalten, die den Aushandlungsprozess um die Erinnerungskultur insgesamt betreffen.

1. POLITISCHE KLARHEIT SCHAFFEN | Man muss den Auseinandersetzungsprozess über die eigene Erinnerungskultur politisch wirklich wollen und sollte ihn nicht aus taktischen Erwägungen einleiten, um lediglich Zeit in schwelenden Auseinandersetzungen zu gewinnen. Deren Gewinn hilft nicht weiter, er vertagt nur die Lösung von drängenden Problemen. Spielt die Politik auf Zeit, verliert sie qualifizierte Partner und macht sie sich eventuell sogar zu Gegnern.

2. TRANSPARENZ GEWÄHRLEISTEN | Aushandlungsprozesse um Erinnerungslandschaften sollten transparent organisiert werden. Entscheidungsfindungen müssen nachvollziehbar sein. Das geschieht zum Beispiel durch die zeitnahe Veröffentlichung relevanter Diskussionspapiere, Ratsentscheidungen, Vorträge, Veranstaltungsprotokolle etc. an zentraler Stelle im Netz.

3. SINNFRAGE KLÄREN | In Aushandlungsprozessen um Erinnerungslandschaften gibt es keine Denkverbote, aber es gibt einen gemeinsamen Ausgangspunkt, auf den sich die Beteiligten verständigen sollten. Das betrifft die Sinnfrage. Das Zeitalter beider Weltkriege ist – aus deutscher Sicht – durch außerordentliche Sinnlosigkeit gekennzeichnet. Und eine nachträgliche Sinnstiftung im Sinne von „Weil wir jetzt alle für Frieden sind, hat Deutschlands Kriegseinsatz noch irgendeinen Sinn gehabt“ ist nicht möglich.[15]

4. KLARE POSITIONEN BEZIEHEN | Es sollte eine klare Positionierung gegen die Verherrlichung und Verharmlosung von Nationalsozialismus und Wehrmacht, gegen Militarismus und die Verherrlichung von Krieg und Gewalt sowie gegen Rassismus, Antisemitismus und Fremdenhass geben. Diese Haltung sollte unmissverständlich auf allen Ebenen deutlich gemacht werden.

5. WISSENSCHAFT EINBEZIEHEN | Bei den Aushandlungsprozessen nimmt die Wissenschaft eine wichtige Rolle ein. Wenn wissenschaftlich abgesicherte Forschungsergebnisse fehlen und die Darstellungen von Zeitzeugen, Kriegsteilnehmern und militariaaffinen Interessenvertretern die Meinungsbildung dominieren, können Mythen ungehindert wuchern. Wissenschaft kann helfen, historische Vorgänge zu verobjektivieren. Deshalb ist ihr Einbezug unverzichtbar.
Zeithistorische, politologische und soziologische Forschungen sind auch unentbehrlich, wenn es darum geht, die Erinnerungskulturen und -politiken der frühen Bundesrepublik der 1950er und 1960er Jahre zu erkunden. Die allermeisten Erinnerungslandschaften der Republik sind in dieser Hinsicht bis heute Terrae incognitae. Und zahlreiche Setzungen von Steinen, Denkmälern etc., die damals vorgenommen worden sind, führen heute zu Konflikten.

6. STÄNDIG HINTERFRAGEN | Die Form der Durchführung von Gedenk- und Friedensfeiern – das kann zum Beispiel die Gestaltung von Volkstrauertagen betreffen – sollten immer wieder hinterfragt werden. Denn nur so kann man Erstarrung und Ritualisierung vorbeugen.

7. BEGRIFFE KLÄREN | Bei allen Überlegungen, die die Erinnerungskultur betreffen, sollte Wert auf eine angemessene Verwendung eingeführter Terminologien gelegt werden. Der

[15] Der Gedanke stammt von Klaus Naumann, nachzulesen in: Naumann, Klaus: Kommentar zur Tagung „Hürtgenwald – Perspektiven der Erinnerung“, in Fings/Möller (Hrsg.), Hürtgenwald (Anm. 10), S. 155-159.

Begriff „Gedenkstätte“ beispielsweise ist untrennbar mit der Erinnerung an die Opfer des NS-Regimes verbunden. Eine solche Bezeichnung ist zum Beispiel für Anlagen von Traditionsverbänden der Wehrmacht nicht angemessen. Auch der Begriff „Mahnmal“ trifft längst nicht auf alles zu, was dazu erklärt wird, häufig wird damit ein Etikettenschwindel betrieben. Orte oder Relikte des Krieges können nicht per se mahnen. Erst durch die ihnen gesellschaftlich zugeschriebene Bedeutung können sie als Mahnmal oder als Zeichen der Versöhnung definiert werden.[16]

8. ERINNERUNGSFORMEN HISTORISIEREN | Form und Inhalt der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg und den Nationalsozialismus haben sich seit 1945 immer wieder verändert. Wer die Geschichte dieser verschiedenen Deutungen kennt, hat bessere Chancen, sein eigenes Geschichtsbild zu reflektieren. Wo ältere Erinnerungsformen historisiert werden, bleiben sie als Zeugnisse der Geschichte erhalten und können nicht zuletzt für nachwachsende Generationen als zeitgebunden verständlich gemacht werden.[17]
Das bedeutet für die Gegenwart auch, dass aktuelle erinnerungskulturelle und -politische Debatten, Symposien und auch zivilgesellschaftliche Kommentierungen (selbst wenn sie in Form von gesprayten Kommentaren auf Gedenksteinen und Tafeln einen umstrittenen Ausdruck finden) sorgfältig zu dokumentieren sind. Geschieht das nicht, kann man das Wissen um solche erinnerungskulturellen Auseinandersetzungen später auch nicht weitergeben. Außerdem wird man rückblickend nur schwer feststellen können, welche Fortschritte es in dem Aushandlungsprozess um verschiedene erinnerungskulturelle Konzepte gegeben hat, und inwiefern sich die eigene Beteiligung daran gelohnt hat.

Als Ergänzung: Die erinnerungspolitische Kontroverse in Lüneburg hat sich zum einen am Umgang der Stadt mit einem Gedenkstein der 110. Infanteriedivision der Wehrmacht entzündet; zum anderen an der Errichtung eines „Friedenspfades“, der im Stadtbereich durch die nach dem lokalen Firmengründer benannte Friedensstiftung Günter Manzke realisiert wurde. Zwischen beiden Konfliktfeldern besteht eine Verknüpfung.

Die Website der Stiftung informiert über den „Friedenspfad“.[18] Kritik an dem Pfad und an der Lüneburger Erinnerungskultur wurde u. a. von der Kreisvereinigung Lüneburg der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten (VVN-BdA) formuliert, nachzulesen auf deren Website[19] und in der von der VVN-BdA 2016 herausgegebenen Publikation „Kritik des ‚Friedenspfades’ der Friedensstiftung Günter Manzke“. Zum Thema ebenfalls ein Beitrag von Prof. Dr. Ulf Wuggenig, Soziologe an der Leuphana Universität Lüneburg, auf der Website des Kunstraums der Leuphana.[20]

Abbildungen:

1: Konejung Stiftung: Kultur | 15: Konrad und Benedikt Schöller | alle Übrigen: Frank Möller

---

[16] Siehe dazu insbesondere: Fings, Karola: Der Westwall als Mahnmal? Kritische Anmerkungen zur derzeitigen Musealisierungspraxis, in: Fings, Karola/Möller, Frank: Zukunftsprojekt Westwall. Wege zu einem verantwortungsbewussten Umgang mit den Überresten der NS-Anlage, Weilerswist 2008, S. 115-122.
[17] Der Gedanke stammt von Jörg Echternkamp, nachzulesen in einem Thesenpapier vom 4.3.2016, abrufbar unter: http://frank-moeller.eu/wp-content/uploads/2017/11/Dok.-13_-Thesen-Echternkamp.pdf (21.11.2018).
[18] https://www.friedenspfad-lueneburg.de/ (1.12.2018)
[19] http://www.vvn-bda-lg.de/?Startseite
[20] http://kunstraum.leuphana.de/veranstaltungen/hinterbuehne_3.html (1.12.2018)